
Kurt Singer

Spiegel,

Schwert und Edelstein

Strukturen

des japanischen Lebens

edition suhrkamp

SV

es 1445
edition suhrkamp
Neue Folge Band 445

Ein guter Kenner Japans, der in Tōkyō lebende, angesehene Literatur- und Filmkritiker Donald Richie, stellte 1979 in einer Sammelrezension die nach seinem Urteil fünf besten Bücher vor, die in diesem Jahrhundert von westlichen Autoren über Japan geschrieben worden sind. An die Spitze seiner Liste setzte er Kurt Singers »überragendes Werk (das beste Buch über Japan, das ich jemals gelesen habe)«. Das hohe Lob galt *Spiegel, Schwert und Edelstein*, einer Studie, die auf Beobachtungen und Erfahrungen in Japan zwischen 1931 und 1939 basiert und von dem deutsch-jüdischen Schriftsteller und Gelehrten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Australien zum Abschluß gebracht wurde. »Brillant«, urteilte die Londoner *Times* in ihrem *Literary Supplement* und rühmte an anderer Stelle den »erstaunlichen Durchblick«, den das Buch verschaffe.

»Ein kluges, bedeutendes, verlässliches Buch, weitgefächert und von wichtigen Beobachtungen nicht nur voll, sondern auch von großartigen Einsichten.« *Ralph-Rainer Wuthenow, Frankfurter Rundschau*

Kurt Singer
Spiegel, Schwert und
Edelstein

*Strukturen
des japanischen Lebens*

Herausgegeben, aus dem
Englischen übersetzt und mit
einer Einführung versehen
von Wolfgang Wilhelm

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Mirror, Sword and Jewel

5. Auflage 2015

Erste Auflage 1991

edition suhrkamp 1445

Neue Folge Band 445

© Nachlaßverwaltung Kurt Singer

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1991

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11445-2

Inhalt

Zur Einführung:
Kurt Singer und Japan 7

Vorwort 31

Einleitung 35

I Charakteristika

1. Frühe Beobachtungen ausländischer Besucher 41
2. Mensch und Landschaft – Eine japanische Analyse 62
3. Prägungen 70
4. Das Phänomen der Grausamkeit 88
5. Schuld und Sühne – eine japanische Version 107
6. Der Wunsch, sich zu entziehen 121

II Strukturen

1. Fortdauer 135
2. Das Gesetz des harmonischen Flusses 148
3. Das Gesetz der kleinen Zahl 164
4. Das Gesetz der virtuellen Feindschaft 183
5. Arcana Imperii 207

III Werte

1. Schöpferische und rezeptive Kräfte in der japanischen Kultur 235
2. Chinesisch-japanische Polaritäten 254
3. Der Samurai – Legende und Wirklichkeit 305

Zeittafel 331

Zur Einführung: Kurt Singer und Japan

Ein guter Kenner Japans, der in Tōkyō lebende, angesehene Literatur- und Filmkritiker Donald Richie, stellte 1979 in einer Sammelrezension die nach seinem Urteil fünf besten Bücher vor, die in diesem Jahrhundert von westlichen Autoren über Japan geschrieben worden sind. An die Spitze seiner Liste setzte er Kurt Singers »überragendes Werk (das beste Buch über Japan, das ich jemals gelesen habe)«. ¹ Das hohe Lob galt *Mirror, Sword and Jewel*, einer Studie, die auf Beobachtungen und Erfahrungen in Japan zwischen 1931 und 1939 basiert und von dem deutsch-jüdischen Schriftsteller und Gelehrten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Australien zum Abschluß gebracht wurde. Erst 1973, elf Jahre nach Singers Tod, konnte das Buch in London erscheinen. Es überraschte durch die Tiefe der Einsichten und die Weite des Gesichtskreises. Mehrere Jahrzehnte, die seit dem Entstehen vergangen waren, hatten der Lebendigkeit des Werks und der Gültigkeit seiner Aussagen wenig anhaben können. »Brillant«, urteilte die Londoner *Times* in ihrem *Literary Supplement* und rühmte an anderer Stelle den »erstaunlichen Durchblick«, den das Buch verschaffe.

Wenn *Spiegel, Schwert und Edelstein* jetzt in deutscher Sprache erscheint, handelt es sich um keine übliche Übersetzung eines fremdsprachigen Werks, sondern um eine Rückübertragung ins Deutsche und eine späte Heimkehr. Das Werk war ursprünglich auf deutsch konzipiert und geschrieben worden, doch das Manuskript ging unglücklicherweise verloren, als Singer es in den fünfziger Jahren deutschen Verlegern vergeblich zum Druck anbot. Damals bestand nur ein geringes Interesse an der Kultur und Lebenswelt des fernöstlichen Inselreichs, das mit Deutschland in einem unseligen Krieg verbündet gewesen war. Erst in den späten sechziger Jahren, als Japans Aufstieg zu einer führenden Industrie- und Handelsmacht den Westen vor ernste wirtschaftspolitische Probleme stellte, zog das ökonomisch so erfolgreiche Land wieder verstärkte Aufmerksamkeit auf sich. Seitdem hat die Frage nach den geistigen Triebkräften, die Japan zu derart beeindruckenden

1 *The Japan Times* (Tōkyō), 26. Oktober 1979, S. 7.

Leistungen befähigten, nicht aufgehört, die Gemüter zu erregen. Man zog Bücher zu Rat, die das »Geheimnis« Japans zu entschleiern versprachen, die aber meist über die Entdeckung oberflächlicher Kausalzusammenhänge nicht weit hinaus kamen. Erst in neuerer Zeit haben auf breiterer Grundlage Bemühungen eingesetzt, das fremde Land als Ganzes aus seinen geistig-seelischen Tiefenstrukturen verstehen zu lernen.¹ So scheint die Zeit reif dafür geworden zu sein, daß man im deutschen Sprachraum sein Buch *Spiegel, Schwert und Edelstein*, das »seelische Grundformen und geistige Urtendenzen« (S. 150) ans Licht hebt, als einen modernen Klassiker der europäischen Japanliteratur kennen und schätzen lernt.

Die hier vorgelegte Rückübertragung ins Deutsche geht in Umfang und Anlage über die bereits veröffentlichte englische Ausgabe, die Singers Untersuchung stark gekürzt wiedergibt, ein weites Stück hinaus. Sie stützt sich auf das vollständige englischsprachige Manuskript, das Singer 1950 in Sydney abschloß, bezieht aber vereinzelt auch Teilentwürfe und Bruchstücke des verschollenen deutschen Manuskripts mit ein, die erhalten geblieben sind. Diese runden den Text an einigen Stellen ab und gaben der gesamten Übersetzung ein sprachliches Richtmaß. Oberstes Ziel war es, eine umfassende, authentische Ausgabe von *Spiegel, Schwert und Edelstein* zu erstellen.

Das Buch ist so ungewöhnlich wie die Persönlichkeit und der Lebensweg seines Verfassers. Wer war Kurt Singer?

Als Sohn eines aus Schlesien stammenden Kaufmanns und einer englischen Mutter wurde er am 18. Mai 1886 in Magdeburg geboren. Schon in frühen Jahren ergriff ihn die Liebe zur Dichtung. Der Jüngling fühlte sich zur griechischen Literatur, Philosophie und Kunstgeschichte hingezogen. Von 1904 bis 1910 studierte Singer an den Universitäten Berlin, Freiburg, Genf und Straßburg die Fächer Philosophie, Soziologie, Literatur, Kunstgeschichte und Nationalökonomie. Georg Simmel und Heinrich Wölfflin zählte er zu seinen wichtigsten akademischen Lehrern. Über Simmels *Philosophie des Geldes* fand er Zugang zur Geldtheorie und pro-

1 Als Beispiele seien hier die Übersetzungen dreier Standardwerke genannt: Maruyama Masao, *Denken in Japan*, Frankfurt am Main 1987 (es 1398); Nakane Chie, *Die Struktur der japanischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1985 (es 1204); Doi Takeo, *Amae – Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche*, Frankfurt am Main 1982 (es 1128).

movierte 1910 in Straßburg bei Georg Friedrich Knapp mit einer Dissertation über die indische Geldreform. Dort nahm sein Leben eine entscheidende Wendung. Der Studienfreund Ernst Robert Curtius machte ihn mit den *Blättern für die Kunst* vertraut und führte ihn in den Kreis um Stefan George ein. Der Dichter wurde Singer zum prägenden, beispielhaften Vorbild für das eigene geistige Sein. Es schien ihm, daß »alle grossen geistigen Ströme sich in diesem Menschen kreuzten und sich zur Kugel ballten«¹, wie er 1916 enthusiastisch in einem Brief an Martin Buber schrieb. Zeitlebens hielt er dem verehrten Meister als ein ergebener Jünger die Treue. Aus Georges Dichtung, apollinischem Griechentum und strenger Zeitkritik zog er die innere Kraft, unbeirrt und festen Schrittes seine Lebensbahn zu ziehen, die ihm selbst wie eine heroische Fahrt vorkam. Beruflich entschied sich Singer für die Volkswirtschaft, doch die Neigung zur Dichtung und zu den Geisteswissenschaften verließen ihn nie.

Ab 1912 war er in Hamburg tätig, zunächst als Assistent von Friedrich Bendixen, dem Direktor der dortigen Hypothekenbank, danach als Publizist auf dem Gebiet der Finanz- und Währungspolitik. Seine Beiträge zum Handels- und Finanzteil des *Hamburgischen Correspondenten* und Aufsätze für den von Max Warburg mitbegründeten *Wirtschaftsdienst* (den Singer zu einem deutschen Pendant zum Londoner *Economist* machen wollte) sollten »die fragwürdigen Ereignisse des Tages an klaren unverrückbaren Maßen des menschlichen Seins und staatlichen Handelns messen, alles einzelne Tun und Lassen aus den Kräften und Bewegungen des Gesamtgeistes deuten«.² Ein Jahr nach Eröffnung der Hamburger Universität habilitierte sich Singer mit seinem Buch *Das Geld als Zeichen* (Jena 1920), mit dem er für die Geldschöpfungslehre seines Lehrers Knapp eintrat, die er auch sonst voller Überzeugung verfocht. 1924 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Zu den großen Geistern, zu denen er in persönliche Beziehung trat, gehörte John Maynard Keynes, den er für eine Mitarbeit am *Wirtschaftsdienst* gewinnen konnte. Als akademischer

1 Singer an Buber am 5. Februar 1916. In: Buber, Martin, *Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*, Bd. I, Heidelberg 1972, S. 417.

2 Aus dem Vorwort zu Singer, Kurt, *Staat und Wirtschaft seit dem Waffenstillstand*, Jena 1924. Zitiert nach dem von Peter Pawlowsky herausgegebenen Singer-Gedenkbuch *The Idea of Conflict, vermehrt um Ausgewählte Schriften zu Wirtschaft und Staat*, Basel und Tübingen 1973, S. VIII. – Pawlowskys Einleitung verdankt die vorliegende Lebensdarstellung Singers wertvolle Einzelheiten.

Lehrer bestach Singer durch seine Vielseitigkeit, geistige Regsamkeit und die Weite seines Horizonts. Aus Königsberg erreichte ihn 1925 der Ruf auf einen Lehrstuhl für Volkswirtschaft, doch er lehnte ihn ab und blieb in Hamburg. Er arbeitete zu jener Zeit an dem Buch *Platon der Gründer*¹, einem seiner ausgeprägtesten Werke, das aus Georgescher Sicht an die 1914 von Heinrich Friedmann eröffnete Neudeutung Platons anknüpfte. Vor allem die mathematischen Kapitel jener Interpretation, in denen sich Singers Forschungsinteresse an Zahlenmystik und Zahlensymbolik besonders deutlich zeigt, werden noch heute von Kennern geschätzt.

1931 folgte Singer einer ehrenvollen Einladung der Kaiserlichen Universität Tōkyō, für begrenzte Zeit eine Gastprofessur für Nationalökonomie wahrzunehmen. Als der in Hamburg Beurlaubte im Frühjahr erwartungsvoll das Schiff nach Japan bestieg, konnte er nicht ahnen, daß für ihn eine Odyssee begonnen hatte, die ihn nie wieder in sein Hamburger Lehramt und nie mehr auf Dauer in die deutsche Heimat zurückführen würde. Zwar horchte er auf, als ihn im Frühsommer desselben Jahres in Tōkyō ein Brief Georges erreichte, der ihm Glück wünschte »für die lange Reise«, doch die Prophetie, die in den Worten lag, erkannte er noch nicht. Die vierwöchige Fahrt war dem damals leidenschaftlich gern Reisenden nicht sonderlich lang erschienen.

Zu Anfang fühlte er sich von der neuen Lebensumwelt tief befremdet. Das Land, zu dem er sich seit seinen Jugendtagen wie magisch hingezogen gefühlt hatte, schien es nicht mehr zu geben. Statt eines Reiches »ehrfürchtig und treu bewahrter Sitte und vogelhafter Leichtigkeit im Tun und Dulden« fand er »gewinnwillige Fortschrittsgläubige« und »denkunwillige Nationalisten« vor. Die »schleichende Unterhöhnung der alten Lebensformen« und der »Verlust kostbarsten Erbguts« bedrückten ihn so sehr, daß er einige Wochen nach seiner Ankunft einem ihm wohlgesinnten Japaner auf die Frage, was ihm in seinem Lande die größte Schwierigkeit bereite, die Antwort gab: »etwas Japanisches zu finden«.² Aber er hörte nicht auf, nach dem Japan zu suchen, das seine tiefe Zuneigung hervorgerufen hatte. Im Rückblick schreibt er:

»Die ersten Tage und Wochen in der Hauptstadt sind für den Gebildeten unter den Bewunderern des Landes von bedrückender Trauer. Er erwartet

1 München 1927

2 Singer, Kurt, *Bericht über die japanischen Jahre*. In: Robert Boehringer – *Eine Freundesgabe*, Tübingen 1957, S. 593.

keineswegs, das Japan Lafcadio Hearn wiederzufinden, mag es nun einmal wirklich oder legendärer Traum gewesen sein. Er ist darauf gefaßt, in dem mit fast übermenschlicher Willenskraft in ein paar Jahren bewirkten Wiederaufbau der erdbeben- und feuerverwüsteten Stadt die Spuren von Hast und Gewinnsucht vorzufinden und die erst seit zwei Generationen eingedrungenen Elemente der westlichen Zivilisation im Widerstreit mit den Resten uralter heimischer Lebensformen. Das anarchische Nebeneinander aber in Bauwesen, Tracht, Verkehrssitte und Denkform, das fast ohne Ausnahme reizlose und schlecht Begünstigte des Neuen, die gnadenlose Abwesenheit jedes Hauches aus nicht-gewöhnlichen Bereichen, dies alles überfällt den Fremden wie ein Alptraum. Es bedarf vieler Monate zähen Suchens, Fragens, Wanderns, ehe dieser Druck sich mindert, die reinen Linien des japanischen Lebensstils wieder sichtbar werden, der lebendige Zusammenhang mit Vorzeit und Geschichte fühlbar wird und sich das Kaiserliche der Hauptstadt, die zauberhafte Kontinuität von Kunst und Sitte aufschließt.«¹

Die subtilen, seelenvollen, melancholisch-ästhetischen Schilderungen des dahinschwindenden Alt-Japan aus der Feder des irisch-griechischen Schriftstellers Lafcadio Hearn (1850–1904) hatten nicht nur Hugo von Hofmannsthal und Stefan Zweig entzückt, sondern auch auf den jungen Kurt Singer einen eigentümlichen Reiz ausgeübt. Das »Netz von Silberfäden zwischen Mensch und Stein und Pflanzen«, in das sich der einzelne einst »nach dem Gesetz des Taktes« eingestellt wußte, »wie der Blütenzweig in eine Vase«², schien auf ewig zerrissen zu sein:

»Was in Tokio sichtbar und fühlbar wurde, war eine dichte Kruste westlicher Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatstechnik, mit großem Geschick und Spürsinn den örtlichen Bedingungen angepaßt, für den Europäer aber eine bloße Behelfslösung, für den Einheimischen ein Anlaß selbstbewundernder Genugtuung und Stütze des Glaubens, die Welten des Ostens und des Westens einer höheren ›Synthese‹ eingeschmolzen zu haben, und damit ein neuer Titel für den Anspruch auf Weltherrschaft. In Wirklichkeit konnte niemand, mit wenigen unvergessenen Ausnahmen, über japanische Religion und Dichtung mehr als formelhafte Antwort geben. (...) In der Kaiserlichen Universität in Tokio erinnerte außer dem einmal im Jahr zeremoniell verehrten Kaiserbild schlechthin nichts an das alte Japan, ausgenommen der Park des alten Feudalherrn, der hier einst seinen Palast hatte, mit einem schwermütigen Wasser, an dem Lafcadio Hearn gewandelt war, in dem ich aber nie einen Kollegen traf. Dinge mußten der Sphäre des

1 Ebenda, S. 591 f.

2 Singer, Kurt, *Der Blütenzweig in der Vase*, in: *Neue Rundschau*, 18 (1907), I, S. 767.

›haikara‹ (*highcollar*, Stehkragen) angehören, um ernst genommen zu werden.«¹

Das Japan der frühen dreißiger Jahre schien Singer von noch »drückenderer Sorge und ärgerer Zermürbung« heimgesucht zu sein als das eigene Land. Die politische Lage spitzte sich damals gefährlich zu. 1931 war das Jahr des japanischen Einfalls in die Mandschurei. Militarismus, Terror und blinder Patriotismus breiteten sich fast ungehindert im Lande aus. Singer erlebte in der Folgezeit, wie junge Offiziere, die in Geheimbünden organisiert waren, und andere radikale Gruppierungen den militärischen Geist verherrlichten, das Nationalgefühl anstachelten und politische Unruhe stifteten. Die Auswirkungen der Gewalttätigkeiten bekam er nicht nur von ferne zu spüren. Der japanische Finanzminister Takahashi Korekiyo², dessen Achtung und Vertrauen er erworben hatte, fiel einem Mordanschlag der Ultrationalisten zum Opfer, und 1935 wurde Singer Zeuge des unwürdigen Vorgehens gegen seinen Kollegen an der Kaiserlichen Universität Tōkyō, Professor Minobe Tatsukichi. Der einhämmernden Propaganda von der »göttlichen Mission« des Landes und den kriegerischen Umtrieben der Zeit versuchte er durch einen Vortrag vor japanischen Wirtschaftsführern zu begegnen, in dem er vor den Gefahren einer »überstürzten Ausdehnung und Industrialisierung« warnte und zum »Maßhalten in wirtschaftlicher Expansion und politischem Anspruch« aufrief. Doch für eine »weise Beschränkung der Mittel und Ziele« blieben die Ohren taub:

»Man sah in China nur das machtmäßige Vakuum – das doch nach fernöstlichem uraltem Glauben die unheimlich-stärkste Macht ist. Das Paradoxon der Lage war, daß die japanischen Aktivisten noch stärker durch europäische Zeittendenzen bestimmt waren als die anscheinend ganz Verwestlichten. Sie entnahmen ihre Schlagworte jahrhundertealten Traditionen ihres Landes, verwendeten sie aber im Dienst von Zielen und zur Wahl von Mitteln, die den Gedanken und Methoden der westlichen totalitären Massenstaaten entnommen waren. Während sie vorgaben, die göttliche Sendung zu vollstrecken, die ihrem Kaiserhaus, in dem der Pharaonenanspruch auf Sonnensohnschaft fortzuleben scheint, in grauer Urzeit von seiner Ahnin, Amaterasu-ō-mikami, der Göttin, die in der Sonne wohnt, aufgetragen war, erörterte eine Gruppe hoher Offiziere, wie mir aus guter

1 *Bericht über die japanischen Jahre*, a. a. O., S. 593 f.

2 Der Personenname wird hier und im folgenden nach japanischer Sitte angeführt. Der Familienname geht dem Vornamen voraus.

Quelle berichtet wurde, den Plan, die Sonnengöttin durch einen eindeutig kriegerischen Mann-Obergott zu ersetzen. Davon wurde schließlich Abstand genommen, aber ein erheblicher Teil der Garnison in Tokio hielt den Kaiser im Februar 1936 in faktischer Gefangenschaft, um ihm das Gesetz der Heeresaktivisten aufzuerlegen. Daß nach dem Zusammenbruch der Rebellion nur wenige beteiligte Offiziere ihre Tat der alten japanischen Sitte gemäß mit freiem Tod in den vorgeschriebenen Formen des seppuku gesühnt haben, mag als weiteres Zeichen wankender Traditionen gelten.«¹

Nicht nur die zahlreichen Terrorakte beunruhigten den sorgsam Beobachter Singer, sondern auch die Hilflosigkeit, Lähmung und Entschlußlosigkeit, mit der diese Gewalttaten von der Bevölkerung hingenommen wurden. Seine Aufzeichnungen vermerken dazu:

»Es war leicht, diesen Zustand zu erkennen, auch wenn man erst kaum ein paar Dutzend Worte der Landessprache verstand. Die Augen und die Haltung der Menschen redeten laut genug. Die Gesichter der jungen Menschen waren schlaff und oft verzerrt wie die führerlosen Seelen, die aus allem, was sie erfahren, nur Antriebe zu ärgerer Aufdröselung entnehmen. Man hatte damals die Parole Ero-guro-nonsense ausgegeben, was erotisch-grotesk-sinnlos heißen sollte und für die private Lebensführung auszureichen schien, während sich bei den leidenschaftlichsten Jüngeren der Drang nach Tat in kommunistischen Geheimzirkeln zu entladen suchte, nicht selten in Hörigkeit gegen Frauen vom Schlage der frühen russischen Revolutionärinnen...«²

Die politisch-wirtschaftlichen Zustände empfand er als »sumpfähnlich«. Da die Parteien von Jahr zu Jahr an Einfluß und Ansehen einbüßten, schien ihm ein Aufstand der von Preissturz und Pachtlasten gedrückten Bauern immer wahrscheinlicher zu werden.

In einer solchen krisenhaften Stimmung und vor dem Hintergrund derartiger politischer Entwicklungen gestaltete sich die Lehrtätigkeit Singers sehr viel anstrengender und mühevoller, als er angenommen hatte. Seinem freien, kritischen, streitbaren Geist fiel es schwer, sich den Gepflogenheiten des japanischen akademischen Lehrbetriebs zu fügen und dessen Grenzen zu respektieren. Er war als Lehrer anspruchsvoll in seinen Forderungen und gab sich – wie er in einem Brief berichtet – nicht mit der »geometrisch richtigen Darstellung der Konsumentenrente, Elastizitäten usw.« zufrieden, sondern erwartete von seinen Studenten auch, daß sie

1 Ebenda.

2 Ebenda, S. 592.

die »soziologischen Definitionen Max Webers« beherrschten.¹ Viele seiner Schüler und Kollegen vergalteten ihm seinen Einsatz mit Anerkennung, Dankbarkeit und Zuneigung. Ein äußerer Umstand begünstigte den freundlichen Umgang: Singer war für einen Europäer ungewöhnlich klein und zart von Gestalt. So hielt er sich gern unter Japanern auf und zwang niemanden, zu ihm, dem Fremden, emporzublicken.

Auch wenn Singer deutlich die Gefahren erkannte, die im »Dogma des schrankenlosen Fortschritts«, im neuen »Rückzug in Abgeschlossenheit« und im »Pendeln zwischen radikal individualistischen und radikal kollektivistischen Formen geistiger Anarchie« lagen, wirkte die japanische Umwelt stimulierend auf ihn. Sie gab ihm Anreiz zu vertieftem wirtschaftlichem Studium und bot ihm immer neue Anlässe zum Nachdenken über Mensch und Kultur in Ost und West. Er lebte, wie er selbst schreibt, zuweilen »in sonderbarer verwunschener Ruhe wie ein buddhistischer Einsiedler, vieles übersinnend, mit Geistern redend – nur dass statt der Sutren die platonischen Dialoge meditiert und ausgelegt wurden.«² In einer der führenden philosophischen Zeitschriften des Landes, *Shisō*, veröffentlichte er Studien über Platon, nicht nur, um auf die wahren Wurzeln der europäischen Geistes-tradition zurückzuweisen, sondern auch, um der damals weitverbreiteten Meinung entgegenzuwirken, Europas Errungenschaften lägen überwiegend auf technischem Gebiet. 1935 folgte in japanischer Übersetzung eine Monographie über Platon, deren Vorwort Singer »in der klingenden Einsamkeit« seines »edlen japanischen Hauses inmitten leise rauschender Föhren an der Bucht von Kamakura« verfaßte. Dort schreibt er:

»Mit dem Eindringen in Platon beginnt für jeden Einzelnen und also auch für jedes Volk, das seine Stimme zu vernehmen fähig ist, im strengsten Sinne eine neue Epoche (»Epoche« aber heißt Umwendung, nicht nur Zeitabschnitt). Wird der Orient, wird, was hier gleichbedeutend ist: eine führende Schicht orientalischer Menschen bereit sein, sich an diese fremdartige Welt hinzugeben, ihre Gesetze auf sich zu nehmen und die eigene uralte und ehrwürdige Erbschaft an Überlieferung und Weisheit in den Schmelztiegel dieser ungeschützteren, gespannteren, gefährdeteren Da-

1 Aus einem Brief Singers an Eduard Rosenbaum vom 4. März 1934. Zitiert nach Pawlowsky, a. a. O., S. XI.

2 Aus einem Brief Singers an Eduard Rosenbaum vom 8. März 1933. Zitiert nach Pawlowsky, a. a. O., S. XI.

seinsweise zu werfen, um das Beste des eigenen Denkens und Fühlens gereinigt, fruchtbarer und freier zurückzuempfangen? Diese Frage bedeutet die folgenschwerste geschichtliche Entscheidung, vor die die Menschheit des Orients sich gestellt sieht, eine weit größere als der Ausgang der Kämpfe und Fehden von Ständen, Klassen und Parteien, die heute im Namen irgend eines ›ismus‹ mit so viel Lärmen ausgefochten werden. Ich widme dieses Buch der kleinen Schar japanischer Studenten, die mir in den letzten vier Jahren meiner Gastprofessur an der Kaiserlichen Universität Tokio tapfer und ausdauernd treu geblieben sind; und den mir unbekannt Scharen, die von gleicher Art sind und die meine Gedanken zu *sich selber* rufen wollen.«¹

Singer besann sich aber nicht nur auf die Grundlagen der europäischen Geistesgeschichte zurück, sondern setzte sich auch intensiv mit der Kultur seines Gastlandes auseinander. Er begann, Japan als ein mehrfaches Palimpsest zu lesen, und stieß dabei auf überraschende Entdeckungen. Daß einige japanische Mythen eng mit griechischen verwandt sind, versetzte ihn in Erstaunen. In dem lebenskräftigen japanischen Symbol der Tomoe fand er nach langem Suchen minoische oder gar noch ältere Sinnzeichen, die zu einem Gegenbild umgeformt waren. Beim Herbstfest in Kamakura begegnete er einem Maskenzug, in dem er Vorformen oder Nachbildungen des Paares Demeter und Baubo erkannte. Über beide Phänomene schrieb er lehrreiche Abhandlungen.² Am liebsten hielt er sich in Nara im Kaiserlichen Schatzhaus *Shōsōin* auf und suchte nach Werken hellenistischer Herkunft oder Prägung. Vielleicht noch tiefer als die bildende Kunst sprach ihn die einheimische Dichtung an, die er als die Seele des Landes empfand. Er erlernte die Kunst, japanische Gedichte (*uta*) rezitierend zu singen, und ein Höhepunkt seiner japanischen Jahre war, als er – vermittelt durch Nitobe Inazō, den ehemaligen Generalsekretär des Völkerbundes – zum Neujahrseremoniell einer Gedichtlesung am kaiserlichen Hof eingeladen wurde.

Daß Singer das japanische Platonbuch den Schülern widmete, die ihm in Tōkyō die Treue gehalten hatten, deutet auf einen schmerzlichen Einschnitt in seinem Leben hin. Die Rückkehr nach

1 *Bericht über die japanischen Jahre*, a. a. O., S. 602.

2 Singer, Kurt, *Über das japanische Tomoe-Symbol und seine westlichen Gegenbilder*. Transactions of the Asiatic Society of Japan, New Series, Bd. 17, Tōkyō 1938. – Ders., *Cowrie and Baubo in early Japan*. In: *Man, A Monthly Record of Anthropological Science*, Royal Anthropological Institute, London, April 1940.

Deutschland war ihm verwehrt. Die Universität Hamburg hatte ihm aufgrund seiner Abstammung die *venia legendi* entzogen. Jetzt verzichtete auch die Kaiserliche Universität Tōkyō auf seine weitere Mitarbeit und ließ ihn nur noch bis zum Auslaufen seines Vertrags (im Frühjahr 1935) im Amt. Die nationalsozialistische Politik der Judenverfolgung hatte begonnen, sich bis nach Japan hin auszuwirken. Wer in seinem eigenen Land als *persona non grata* galt, durfte nicht erwarten, daß die Japaner zu ihm hielten. Er hatte in ihren Augen sein »Gesicht« verloren.

Nach einem stellenlosen Jahr, in dem er China bereiste und in vergleichender Sicht aufschlußreiche Erkenntnisse über sein Gastland hinzugewann, fand er an der *Dai Ni Kōtōgakkō* (einer Art höheren Gymnasiums) in Sendai eine Beschäftigung als Lehrer der deutschen Sprache. Der Unterricht, den er zu erteilen hatte, bot ihm wenig Gelegenheit, seine hohe wissenschaftliche Qualifikation zur Geltung zu bringen. Kaum einer der jungen Leute, die mühsam Deutsch bei ihm erlernten, ahnte etwas von dem geistigen Rang des Mannes, der sie unterwies. Doch vielen ist bis heute der Ernst in Erinnerung geblieben, mit dem der Fremde sie ermahnte: »Denken! Denken! Denken!« Zwar lebte Singer in der rund vierhundert Kilometer nördlich von Tōkyō gelegenen Provinzialhauptstadt weitab vom politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum des Landes, doch in der neuen Umwelt lernte er Japan voller Wißbegier von der ländlichen Seite her näher kennen und fand er mehr Ruhe zur inneren Sammlung und stillen Betrachtung. Die nationalsozialistische deutsche Lehrervereinigung in Japan hatte zu erwirken versucht, daß Singer jegliches Amt vorenthalten blieb, doch fernab von Tōkyō herrschte in Sendai eine Zeitlang noch eine gewisse Eigenständigkeit und Liberalität, die seine Anstellung möglich machte. An der angesehenen Kaiserlichen Tōhoku Universität lehrte damals der bekannte deutsch-jüdische Philosoph Karl Löwith, der Marburg hatte verlassen müssen und über Italien ins japanische Exil gegangen war. Mit ihm und seiner Frau pflegte Singer freundschaftlichen Umgang, ohne daß sich daraus eine sehr nahe Beziehung entwickelte. Der Lehrtätigkeit der beiden profilierten, wenn auch recht wesensverschiedenen Wissenschaftler war in Sendai von 1924 bis 1929 der Aufenthalt des Heidelberger Neukantianers Eugen Herrigel voraufgegangen, der sich in der »Stadt der Wälder« in die zen-buddhistische Meditationspraxis vertieft hatte, die er später in seinem heute noch vielge-

lesenen Buch *Zen in der Kunst des Bogenschießens* beschrieb. Singers Wirkungskreis an der *Dai Ni Kōtōgakkō* mußte zwangsläufig enger bleiben als der Herrigels und Löwiths an der Kaiserlichen Tōhoku Universität, doch auch die Lehranstalt, an der er tätig war, gehörte zu den führenden ihrer Art, und er lernte an dieser Institution vieles über Japan und die Japaner, was seine in Tōkyō gesammelten Erfahrungen vertiefte und fruchtbar ergänzte. Er nahm zu einigen Professoren der Tōhoku Universität Verbindung auf und trug an sie immer neue Fragen heran. Sie unterstützten ihn mit Rat und Tat in seinen Studien der japanischen Geistestradi-tion und trugen viel dazu bei, daß er 1939 im renommierten Iwanami Verlag in Tōkyō die Anthologie *The Life of Ancient Japan* erscheinen lassen konnte, einen Quellenband, der parallel zur Arbeit an *Spiegel, Schwert und Edelstein* entstand.

Bald traten jedoch berufliche Spannungen auf. Singer bekam den »verengend-lähmenden Druck der offiziellen Nationalismus-Pro-paganda« mit zunehmender Heftigkeit zu spüren. »Japan schien im Begriff, sich gegen die Natur aus einem bezaubernden Schmetterling in eine harte häßliche Larve zurückzuverwandeln.«¹ Nach dem Inkrafttreten des deutsch-japanischen Kulturabkommens von 1938 machte sich das japanische Unterrichtsministerium die antijüdische Haltung des nationalsozialistischen Deutschland zu eigen. Singer wurde im Frühjahr unter dem Vorwand mangelnder pädagogischer Eignung entlassen. Der Vorwurf war zweifellos an den Haaren herbeigezogen und sollte – wie Singer seinen Kritikern offen entgegenhielt – die rassenpolitischen Motive verbrämen. Doch durch seine stets wache geistige Fechtbereitschaft und die allzu hohen Erwartungen, die er in seine Schüler in bezug auf die Kenntnis der heimischen Traditionen setzte, hatte er selbst es sich auch schwer gemacht. »Da ihm das Dasein mehr vom Konflikt als vom Einklang bestimmt schien, so lebte er eigentlich immer von einem Spannungsfeld umwittert, dessen Vorgänge seiner Umgebung nicht ganz so selbstverständlich schienen als ihm selbst«, erinnert sich sein Freund Eduard Rosenbaum.² Der persönliche Charme, der nach den Worten Rosenbaums durch die Lücken von Singers intellektuellem Panzer mit geistiger Leuchtkraft schimmerte und ihn zu einer »Fröhlichen Wissenschaft« befähigte, blieb

1 *Bericht über die japanischen Jahre*, a. a. O., S. 603.

2 Aus einer biographischen Notiz Eduard Rosenbaums. In: *Castrum Peregrini* (Amsterdam), Heft 60, S. 59.

seinen Kollegen und Schülern in Sendai zu oft verborgen. Die politischen Ereignisse aber hätten so und so sein Schicksal besiegelt. Auch Karl Löwith sah sich bald darauf genötigt, Sendai zu verlassen. Im Rückblick schreibt Singer:

»Nach drei Jahren von harter Fron und mancher Freude wurde auch diese Bastion von den Nationalisten genommen, die auf Gleichschaltung mit der deutschen Gleichschaltung bestanden. Nach Tokio zurückkehrend fand ich eine Luft vor, in der ein Europäer nicht mehr atmen konnte. Das einst so gastliche Land war nun den bösen Geistern erzaubten Wahns, urblinden Mißtrauens ausgeliefert. Man schien die bloße Anwesenheit von Fremden als Befleckung des Bodens in der näherrückenden Stunde von Sieg oder Untergang zu empfinden, unfähig, zwischen wahren Freund und Feind zu unterscheiden.«¹

Hoffnungen auf eine Rückkehr nach Europa erfüllten sich nicht. Auch der ersehnte Lehrstuhl an der Universität Jerusalem, an der Martin Buber wirkte, blieb Singer versagt. Keynes riet davon ab, nach England umzusiedeln. So suchte Singer am Ende in Australien Zuflucht. Voller Trauer und doch innerlich ungebrochen und getragen von einer eigentümlichen Zuversicht und Seelenstärke nahm er von dem geliebten fremden Land Abschied:

»Im August 1939, nach einem an Schönem und Schwerem erntereichen Aufenthalt von neunundneunzig Monaten verließ ich Japan, in jene antipodischen Gegenden steuernd, wohin mir Wolfskehl schon vorangegangen war. Als das Schiff zum letzten Male anlegte, in Nagasaki, das zweihundert Jahre lang die einzige Brücke zwischen Japan und dem Westen gewesen war, und wo ich einst die schlichten Gedenksteine für die ersten westlichen Erforscher des Landes, die Deutschen Engelbert Kämpfer (1651–1716) und Franz Freiherr von Siebold (1796–1866) und den Schweden Peter von Thunberg dankend begrüßt hatte, ging ich nicht mehr vom Schiff. Straßen und Tempel schienen mir in einem dunklen Bann zu liegen, einem Furchtbaren anheimgegeben, nicht mehr betretbar. Die Herrschaft der selbstvernichtungsgierigen Schwarzalben hatte auch hier begonnen.

Der Hafen aber in der weiten, schöngeformten Bucht leuchtete im Licht des sinkenden Tages in wunderbar gehaltenen dunklen, doch transparenten Farben, als sende der sagenhafte Palast in der Meerestiefe den Goldschein seiner wohlverborgenen Schätze an die Oberfläche, und das lebendige Gewimmel der Schiffe und Barken ordnete sich noch einmal in rhythmischer Bewegtheit wie einst Blütenzweige in der Vase. Rückschauend aber scheint mir heute, daß in der entrückenden Stunde jenes Abschieds ein langvergessenes Früheres heraufdrang: die Siebente Einsamkeit der großen

¹ *Bericht über die japanischen Jahre*, S. 603.

Strophen, deren Ton einstmals den Vierzehnjährigen über die Schwelle des Dichterreichs getragen hatte:

– *Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?
Silbern, leicht, ein Fisch
Schwimmt nun mein Nachen hinaus...*¹

Australien empfing den Flüchtling nicht mit offenen Armen. Als Singer einige Wochen nach Kriegsausbruch dort eintraf, wurde er als Angehöriger einer feindlichen Macht zunächst zwei Jahre interniert, bevor sein Status als jüdischer Emigrant Anerkennung fand und er auf freien Fuß gelangte. Als Stipendiat der *Dyason Foundation for the Study of Conflict* nahm er einen Forschungsauftrag wahr, der zu dem 1949 in Melbourne erschienenen Buch *The Idea of Conflict* führte, einem der Hauptwerke Singers. Es ist Martin Buber gewidmet – »after Forty Years of Concord in Conflict«. Antagonismus und Streit werden darin nicht als das bloße Ergebnis gesellschaftlicher Bedingungen und ökonomischer Verhältnisse gedeutet, sondern als Grundgegebenheiten aus dem Wesen und den Anfängen des Menschen hergeleitet. Ähnlich wie in dem vorliegenden Japanbuch deckt Singer darin Schicht um Schicht des mythischen Erbes auf, das der moderne Mensch mit sich trägt, ohne viel davon zu wissen.

Daneben arbeitete Singer in den beiden letzten Kriegsjahren an wesentlichen Teilen von *Mirror, Sword and Jewel*. Er schrieb nun in englischer Sprache, doch er verleugnete nicht den deutschen Wurzelboden und Duktus seiner Gedanken. Aufgrund seiner profunden Japankenntnisse wurde er bald zu einem stillen Berater und Mitarbeiter offizieller Stellen. Englische und amerikanische Sachverständige erkannten den Wert seiner Analysen und stuften sie als »fast kriegswichtig« ein. Doch Singers Hoffnung, mit *Mirror, Sword and Jewel* unmittelbar auf die Nachkriegsentwicklungen mit einwirken zu können und so zur friedlichen politischen und geistigen Neuordnung zwischen den Völkern beizutragen, erfüllte sich nicht. Englische Verleger wiesen auf den Papiermangel in ihrem Land hin, und aus Amerika teilte man ihm mit, für eine akademisch ruhige und zeitlose Behandlung des Gegenstands, den man – wie Singer spürte – »so rasch wie möglich ins Unbewußte abzudrängen« wünschte, sei es jetzt »zu spät«.²

1 Ebenda.

2 Aus einem unveröffentlichten Brief Singers an Karl Löwith vom 9. Februar 1946.